Freier Aargauer

Abonnementpreise: Jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.—, vierteljährlich Fr. 4.50, monatlich Fr. 1.70. Bei postamtlicher Bestellung je 20 Cts. mehr.— Redaktion und Administration: Kirchgasse Nr. 36. Telefon 5.78. — Herausgeberin: Sozialdem. Presseunion des Kts. Aargau. Postcheckkonto VI 515 Karau.

Sozialdemokratisches Tagblatt

Offizielles Publikationsorgan der aarg. Sozialdemokrat. Partei und des kant. Gewerkschaftskartells

Publikationsorgan der Gemeinden Karau, Arburg, Baden, Brugg, Bettingen und Bindsig

Insertionspreise: Für die einspaltige Kolonelleile für den Kanton Aargau 16 Cts., für außerkantonale Inserate 20 Cts., für Inserate aus dem Ausland 30 Cts. Reklamen nach dem redaktionellen Teil per Zeile 50 Cts. Größere Aufträge nach Tarif. Größere Inserate erbitten wir einen Tag vorher anzugeben.

Redaktion: Otto Schmaßmann.

Druck: Druckereigenossenschaft Karau, Kirchgasse 36.

Ein Wort an das aargauische Bürgertum!

Ob sie sich ihres Sieges vom vergangenen Sonntag freuen, diejenigen, die für die Kandidatur des Herrn Studler zum Regierungsrat verantwortlich sind? Wir reden nicht zu ihnen. Die Kreise, in denen diese Parole ausgegeben wurde, sind vielleicht zunächst unbelehrbar. Es werden heute viele Mühe haben, noch an ihren guten Willen zu glauben. Sie werden vielleicht erst dann Besseres annehmen, wenn sie keine Parolen mehr auszugeben haben, weil die Folgen ihrer Politik eingetreten sind. Es gibt aber neben ihnen eine breite Masse von Bürgern und Bauern, die für Studler gestimmt haben im guten Glauben, damit dem Vaterland und dem gemeinen Wohl einen Dienst zu tun. Wir glauben, daß unter ihnen solche sind, die nicht mit ungemischter Freude an ihren Siegen denken. Wir glauben, daß sie auch heute noch imstande sind, sich etwas sagen zu lassen. Wir geben sie nicht auf. Wir müssen fortfahren, miteinander zu reden. Aber es ist nötig, daß sie hören, was im jetzigen Augenblick zu hören ist.

Die Regierungswahl war für das aargauische Bürgertum eine einzigartige Gelegenheit, der Arbeiterschaft das Entgegenkommen, den Willen zum Zusammenarbeiten, den sachlichen politischen Ernst zu beweisen, von denen seit dem Generalstreik so viel Gutes gesagt worden ist. So einfach lagen die Dinge noch ganz selten. So leicht wird es dem Bürgertum nicht bald wieder gemacht werden. Diejenigen, die sich sonst im Gegensatz zu der vermeintlichen Parteibüffelei der Sozialdemokraten viel zu Gute tun auf den Grund, es komme ihnen auf den Mann an und nicht auf die Partei, brauchten diesmal nur die Augen aufzutun und ihren Grundsat anzuwenden: es ist ohne weiteres klar gewesen, daß der Jugenderzieher von Baden vor dem Viehzüchterverständnis von Brugg den Vorzug verdiente. Diejenigen, die sonst gegenüber dem vermeintlichen einseitigen Klassenstandpunkt der Sozialdemokratie gerne auf die notwendige Interessengemeinschaft von Bürger, Arbeiter und Bauer hinweisen, brauchten diesmal nur zu tun nach ihren Worten: daß bei solcher Interessengemeinschaft der Arbeiterschaft endlich ein Vertreter in unserem fünfköpfigen Regierungskollegium gehörte, konnte sich jedes Kind an den Fingern abzählen. Diejenigen, die im Gegensatz zu der vermeintlichen russischen Orientierung der Sozialdemokratie unser Land mit allen Mitteln vor dem Unglück des Bolschewismus behüten möchten, hatten diesmal das wundervollste Mittel in der Hand, der in der Tat in unserer Partei vorhandenen „russischen“ Gruppe durch einen aufrichtigen Akt des Verständnisses und der Veröhnung den Wind aus den Segeln zu nehmen. Es war all denen im Bürgertum, die so viel gegen die Sozialdemokratie auf dem Herzen haben, diesmal leicht gemacht, ihr nun trotzdem diejenige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die sich als Grundlage unserer demokratischen Verfassung von selbst versteht. Wenn je eine sozialistische Kandidatur keine proletarische Kampfkandidatur war, so war es die von Großrat Koller. Es hat niemand etwas anderes von ihm gewünscht, als daß er bis jetzt ein sehr gemäßigter Sozialist gewesen ist. Der Lehrer Koller ist zum Leid-

wejen der einen, zur Berückung der andern viel deutlicher hervorgetreten als der Sozialdemokrat Koller. In der Propaganda, die gerade von Seite der Arbeiterschaft für ihn gemacht wurde, ist seine Unparteilichkeit in einer Weise herausgetreten worden, die vielleicht mehr als einem Sozialdemokraten die Freude an ihm heimlich ein wenig getrübt hat. Die sozialdemokratische Großratsfraktion, der er angehört und an deren Tätigkeit sein künftiger Charakter als Regierungsrat ungefähr zu messen war, hat bisher das gefährliche rote Tuch ziemlich behutsam geschwenkt. Die Tatsache, daß gerade dieser Mann der Vertrauensmann der aargauischen Arbeiterpartei war, ist ein Zeugnis für ihre eigene bisherige Haltung und Richtung. Diese Partei ist mit Ausnahme weniger Entschlossener keine von den gefährlichen Ecken der roten Internationale. Im „Freien Aargauer“ ist z. B. unseres Wissens nie die scharfe, die unveröhnliche Richtung maßgebend gewesen. Wer endlich die aargauische Arbeiterschaft selbst, wie sie heute hinter unserer Partei steht, ein wenig kennt, der weiß, daß sie im Ganzen geradezu erstaunlich langmütig und geduldig ist. Wer es anders sagt, der zeigt damit nur, daß er keine Ahnung hat, wie eine wirklich scharfe Arbeiterbewegung aussehen würde. Wo ist denn bei den Massen unserer größeren und kleineren Industrieorte (mit Ausnahme weniger!) der grundsätzliche proletarische Offensgeist, der die vaterländische Parole: Hütet euch am Morzarten! die auf den Sonntag gegen diese Massen ausgegeben worden ist, rechtfertigte? Die am letzten Sonntag ihren wahrlich nicht verfrühten und nicht unbedeutenden Anspruch niedergetrampelet haben unter Berufung auf die Gefährlichkeit der sozialistischen Tendenzen, sie wissen nicht, was sie sagen, noch was sie tun. Noch einmal: es wäre beides diesmal leicht gewesen, eine, auch vom bürgerlichen Standpunkt aus geredet, weise und taktisch kluge Politik und Verständigung zu treiben.

Das ist nun auch diesmal nicht geschehen. Die Gründe, die man hatte, es nicht geschehen zu lassen, sind bekannt. Diejenigen, die dafür verantwortlich sind, haben es mit sich selbst und vielleicht eines Tages mit ihrer jetzigen Gefolgschaft auszumachen, ob es ernste sachliche Gründe gewesen sind. Genug: eine schöne Gelegenheit ist verpaßt worden. Wir möchten heute nur auf die Folgen hinweisen. Wir tun es darum, weil es sich mitten in einer entscheidenden Zeit um ein Musterbeispiel handelt, wie sie nicht oft vorkommen. Die Folge dieses Ereignisses und das System, zu dem es gehört, wird, kurz gesagt, die sein, daß das aargauische Bürger- und Bauerntum von der Seite der Arbeiter gerade das wird erleben müssen, was es jetzt mit Recht als eine Gefahr und ein Unglück befürchtet. Man wird sie, wenn man so fortfährt, als das haben müssen, als was man sie jetzt hinstellt, man macht sie dazu. Ihre vermeintliche Parteibüffelei, ihr vermeintlich einseitiger Klassenkampfstandpunkt, ihre vermeintlich russische Orientierung, sie werden in rascher Entwicklung zur Wirklichkeit werden. Der Generalstreik, der selber wesentlich eine Folge ähnlicher verblendeter Taten der Gegenseite war, zeigt, daß dieser Zug nach links vorhanden ist. Er ist am Sonntag auf alle Fälle verstärkt worden. Die linksstehenden Elemente unserer Partei werden heute sagen: Ganz recht so! Nur

zugefahren! Die Diktatur, die gestern wieder einmal geübt worden ist, ist eben ein zweischneidiges Schwert; Der Bolschewismus von rechts ruft dem Bolschewismus von links. Der aargauische Bürger befreuzigt sich vor einem Grimm, vor einem Schneider, vor einem Platten. Er übt aber gleichzeitig eine Politik, wie sie in Basel, in Bern, in Zürich solange geübt worden ist, bis das Aufkommen dieser Richtung möglich und notwendig wurde. Möchte er sich doch nicht täuschen über die Konsequenzen seiner Haltung. Wer heute einen Koller nicht will, verdient und bekommt morgen einen Platten. Muß es denn auch bei uns absolut gehen wie in Rußland und Deutschland, daß man die sozialistische Bewegung solange nicht ernst nimmt, bis man sie dazu gebracht hat, ihren eigenen Ursprung zu verleugnen und zum verheerenden Feuerbrand zu werden? Es kommt alles, wie es muß. Das „muß“ aber liegt nicht nur bei den Sozialisten, sondern ebenso sehr bei dem Verständnis oder Unverständnis, das die Sozialisten bei den Bürgerlichen finden. Viele sollen sich dereinst nicht wundern und beklagen, wenn es nicht gut kommt. Es sind jetzt doch viele in der Sozialdemokratie, die die drohende Entwicklung nach links vermeiden möchten. Man darf aber nicht von ihnen erwarten, daß sie allein sie aufhalten können. Die starken Gründe, die jetzt noch in der großen Masse der Arbeiterschaft gegen den Bolschewismus vorhanden sind, werden schließlich durch das Verhalten der bürgerlichen Mehrheit derart entkräftet, daß sie ihn tatsächlich nicht mehr werden aufhalten können. Diese bürgerliche Mehrheit wird es noch erreichen, daß dem Bösen das Böse gegenübertritt, daß die Sozialdemokratie das wird, als was sie vorzeitig jetzt bekämpft wird. Sicher nicht zum Heil, sondern zum Unheil des Ganzen wird sie das werden, aber nicht unbegründeter, sondern verdienenterweise. Es wird, geschähe dann, was da wolle, ein Gericht sein, das man sich selber zugezogen hat. Man hätte es anders haben können.

Es ist jetzt noch nicht zu spät. Aber es könnte einmal zu spät sein. Wir sagen das nicht als Drohung, aber zur Feststellung der tatsächlichen Lage. Offenbar wird sie auch von Wohlgeimten auf der bürgerlichen Seite nicht durchschaut und das tut uns um des Ganzen willen leid. Herr Studler mag nun seinen Regierungsratsstuhl beiseigen mit dem guten Gewissen eines Mannes, der von einem andern genommen, was ihm von rechts wegen gehörte. Er mag sein Amt antreten mit dem Mut eines Volksbeauftragten, der das Vertrauen eines sehr großen Volksteiles nicht hat und nie haben wird. Herr Studler interessiert uns hier nicht, wohl aber interessiert das viele von denen, die ihm gestimmt haben und die bei künftigen ähnlichen Fällen, aber unter schwierigeren, weniger unzweideutigen Verhältnissen das Zünglein an der Wage bilden werden bei der Entscheidung der Frage, ob wir aus einer gründlich unerfreulichen Lage einmal hervor oder erst recht in hoffnungslose Zustände hinein sollen. Werden sie morgen einsehen, was sie gestern nicht eingesehen haben?

Safenwil. Karl Barth, Pfarrer.

Feuilleton.

Der Schimmelreiter.

Novelle von Theodor Storm.

Nachdruck verboten.

„Wer war es?“ rief er, „wer hat die Kreatur hinabgeworfen?“ Einen Augenblick schweig alles, denn aus dem hageren Gesicht des Deichgrafen sprühte der Zorn, und sie hatten eine abergläubische Furcht vor ihm. Da trat von einem Fuhrwerk ein stiernackiger Keel vor ihn hin. „Jah tat es nicht, Deichgraf“, sagte er und biß von einer Rolle Kautabai ein Enden ab, das er sich erst ruhig in den Mund schob; „aber der es tat, hat recht getan; soll Euer Deich sich halten, so muß was Lebiges hinein.“ — „Was Lebiges? Aus welchem Katechismus haßt du das gelernt?“ — „Aus keinem, Herr!“ entgegnete der Keel; „das haben unsere Großmütter schon gewußt, die sich mit Euch im Christentum wohl messen durften. Ein Kind ist besser noch; wenn das nicht da ist, tut's auch wohl ein Hund!“

„Schweig du mit deinen Heidenlehren“, schrie ihn Hauke an, „es stopfte besser, wenn man dich hineinwürfe.“ — „Oh!“ erscholl es; aus einem Duhend Rehlen war der Laut gekommen, und der Deichgraf gewahrte ringsum grimme Gesichter und geballte Fäuste;

er sah wohl, daß das keine Freunde waren; der Gedanke an seinen Deich überfiel ihn wie ein Säreden; was sollte werden, wenn jetzt alle ihre Spaten hinwürfen? — Und als er nun den Blick nach unten richtete, sah er wieder den Freund des alten Jeme Manners; der ging dort zwischen den Arbeitern, sprach zu dem und jenem, lächelte hier einem zu, klopfte dort mit freundlichem Gesicht einem auf die Schulter, und einer nach dem andern sahte wieder seinen Spaten. Noch einige Augenblicke, und die Arbeit war wieder in vollem Gange. — Was wollte er denn noch? Der Priel mußte geschlossen werden, und den Hund barg er sicher genug in den Falten seines Mantels. Mit plötzlichem Entschluß wandte er seinen Schimmel gegen den nächsten Wagen: „Stroh an die Kante!“ rief er herrlich, und wie mechanisch gehorchte ihm der Fuhrknecht; bald rauschte es hinab in die Tiefe, und von allen Seiten regte es sich aufs neue und mit allen Armen.

Eine Stunde wurde noch so gearbeitet; es war nach sechs Uhr, und schon brach tiefe Dämmerung herein; der Regen hatte aufgehört; da rief Hauke die Aufseher an sein Pferd. „Morgen früh vier Uhr“, sagte er, „ist alles wieder auf dem Platz. Der Mond wird noch am Himmel sein; da machen wir mit Gott den Schluß! Und dann noch eines“, rief er, „als sie gehen wollten,“ „kennt ihr den Hund?“ und er nahm das zitternde Tier aus seinem Mantel. Sie vernahnten das; nur einer sagte: „Der hat sich taglang schon im Dorf herumgebettelt; der gehört gar keinem.“ „Dann ist er mein“, entgegnete

der Deichgraf. „Vergesst nicht, morgen früh 4 Uhr!“ und ritt davon.

Und am andern Tage wurde der letzte Spatenstich am neuen Deich getan; der Wind hatte sich gelegt; in anmutigem Fluge schwebten Möwen und Aasvetter über Land und Wasser hin; von Jevershallig tönte das tausendstimmige Geknorr der Kotgänse, die sich's noch heute an der Küste der Nordsee wohl sein ließen, und aus den weißen Morgennebeln, welche die weite Marsch bedeckten, stieg allmählich ein goldener Herbsttag und beleuchtete das neue Werk der Menschenhände.

Nach einigen Wochen kamen mit dem Oberdeichgrafen die herrschaftlichen Kommissäre zur Besichtigung desselben. ein großes Festmahl, das erste nach dem Leichenmahle des alten Lede Volkerts, wurde im deichgräflichen Hause gehalten; alle Deichgewollmächtigten und die größten Interessenten waren dazu geladen. Nach Tisch wurden sämtliche Wagen der Gäste und des Deichgrafen angespannt; Frau Elke wurde von dem Oberdeichgrafen in die Kariole gehoben, vor der der braune Wallach mit seinen Hufen stampfte. Dann sprang er selber hinternach und nahm die Zügel in die Hand. Er wollte die geschickte Frau seines Deichgrafen selber fahren. So ging es munter und in den Weg hinaus, den Akt zum neuen Deich hinan und auf demselben um den jungen Koog herum. Es war inmitten ein leichter Nordwestwind aufgetommen, und an der Nord- und Westseite des neuen Deiches wurde die Flut hinaufgetrieben; aber es war unmerklich